

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 22 (1968)

Heft: 2: Wohnungsbau = Construction d'habitation = Housing Construction

Artikel: Wohnung und Gesundheit : Bericht über eine Fachtagung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-333209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Achleitner, der Wiener, stellte einen Moralkatalog für Kritiker und Publizisten auf. «Architekturkritik wird Gesellschaftskritik.» Eine Methode der Beurteilung lehnte er allerdings für seinen Teil ab.

Ulrich Conrads beschwor in einem Dutzend Thesen die Erneuerung der Baukunst im Sinne einer, seiner «sozialen Ästhetik». Er war der Vorredner von Jörn Janssen (siehe oben).

Julius Posener, ebenfalls den zwanziger Jahren verpflichtet, konstruierte einen Gegensatz zwischen Apparat und Gegenstand («Gegenstand ist der Tisch, das Bett, die Wand, das Haus – Apparat ist das elektrische Licht ... alle die unheimlichen Mechanismen») und entschied sich für den Vorrang der Gegenstände im Bereich der Architektur.

Kenneth Frampton analysierte in ausführlicher Kleinarbeit die beiden Entwürfe von Le Corbusier und Hannes Meyer für das Palais des Nations in Genf, um an Hand nachprüfbarer Materials das Problem des Idealismus einerseits und des Utilitarismus andererseits für die moderne Architektur zu definieren. Günther Feuerstein, Mitglied der vierköpfigen Wiener Mannschaft, entwickelte in blendendem Vortrag seine Theorie einer «dramaturgischen Architektur» als «inszenierbare Größe». Seine Definition der Architektur als «soziologisch relevante räumliche Disposition» besticht zweifellos, die Rangfolge der Begriffe jedoch gibt zu denken. Wenn er die soziologischen Vorgänge als Aktivierung von Architekturraum versteht, liegt der Verdacht nahe, daß er Architekturraum zuerst meint. Die Gleichbedeutung von Architektur und Bildhauerei, auch in ihrer Funktion, unterstreicht dieses Moment.

Feuerstein war in diesem Kreis der erste, der eine totale, geschlossene Theorie vortrug. Ihrer Geschlossenheit, inhaltlichen A-priori-Bindung entgegentreten als einer Ideologie wäre Sache der Diskussion gewesen. Diese Diskussion, das eigentliche Symposium, fand am Ende statt. Auf dem Podium saßen die Referenten, die Studenten hatten das Wort. Sie artikulierten vielleicht unbeholfen, aber womöglich wollten sie nur fragen, wo denn die progressiven, theoriebildenden Architekturtheoretiker geblieben waren.

Da aber gerade die Wahl zum Studentenparlament gewesen war, sprach man über die Gesellschaft und die Aufgabe des Architekten, vor Beginn der Planung die zukünftige Gesellschaft zu definieren ... Noch vor Schluß der Diskussion hatte ich die Wahl, weiter zuzuhören oder das Flugzeug zu nehmen. Ich entschied mich für das letztere.

Peter Lammert

Wohnung und Gesundheit

Bericht über eine Fachtagung

In Baden-Baden trafen sich im Oktober 1967 Sachverständige aus vier Ländern, Ärzte, Bau- und Wohnungsfachleute zahlreicher Fachrichtungen, zu einer Fachtagung unter dem Thema «Wohnung und Gesundheit». Die Tagung wurde gemeinsam vom Deutschen Medizinischen Informationsdienst sowie vom Zentralverband der deutschen Haus- und Grundeigentümer durchgeführt.

Themenkreis I: Grundelemente gesunden Wohnens

Wie sehr es an klaren Vorstellungen über die Bedingungen gesunden Wohnens mangelt, zeigen gerade in jüngster Zeit heftige Angriffe gegen jene Siedlungsform, die man noch vor kurzem als den Inbegriff gesunden Wohnens angesehen hatte: die sogenannten Schlafstädte. Wohnsiedlungen im Grünen, weitgehend frei von Unruhe und Lärm, von schlechter Luft und Unfallgefahr, reichen offensichtlich nicht aus, den unruhigen Menschen von heute genügend zu fesseln.

Die Wohn- und Freizeitwelt von morgen muß daher so gestaltet werden, daß sie den Menschen zu aktiver, lebenspositiver Leistung führt. Um ihn nicht körperlich einrostend zu lassen und in überheizten Räumen zu verweilichen, bedarf es attraktiver Spaziergangsziele in Fußgängerentfernung, sogenannte Treffpunkte, an denen sozusagen «etwas los ist». Abzulehnen sind Wohngettos für bestimmte Bevölkerungs-, Standes- oder Altersgruppen. Die Wohnwelt der Zukunft sollte aber mehr Erleichterungen für Hausfrauen, alte und behinderte Menschen schaffen, zum Beispiel beim Einkaufen von Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs.

Erhöhte Bedeutung kommt außerdem dem Ruhschutz zu. Der Städtebau muß Stadtstraßennetze entwickeln, die statt des herrschenden Stoppverkehrs einen dauernd fließenden Verkehr auch an Knotenpunkten ermöglichen, damit dieser mit möglichst wenig Lärm und Abgasen funktioniert. Andere lärmmindernde Maßnahmen sind die bessere Zuordnung der Wohn- und Arbeitsstätten, die Absonderung von Garagenhöfen, die Distanzierung störender Industrie von den Wohngebieten und bewußt geschaffene Lärmschutzwälle mit dichter Bepflanzung zwischen Verkehrsstraßen und Wohnbebauung.

Themenkreis II: Lärmfrei wohnen

Wichtige Erkenntnis über das Ausmaß, in dem die Wohnruhe in Städten durch den Verkehrslärm gestört wird, hat der Österreichische Arbeitsring für Lärmbekämpfung in einer umfangreichen Forschungsarbeit ermittelt. Daraus haben sich

wichtige Gesichtspunkte bei der städtebaulichen Planung ergeben. Für das Erreichen einer erstrebenswerten Wohnruhe ist bei einer Verkehrsstraße mit einer Belastung von 1600 Fahrzeugen pro Stunde ein Abstand von 200 bis 100 m erforderlich. Bei abschirmender offener und lockerer Verbauung längs der Straße können schon 50 m genügen, ein einigermaßen ruhiges Wohnen zu garantieren.

Die Suche nach einer ruhigen Wohnung kann die Einführung sogenannter Schallschutzzertifikate, ausgestellt von anerkannten Bauschutzakustikern, erleichtern. Die Bewertungen sollen in Schallschutzklassen erfolgen, die nach genormten Fragebogen ermittelt werden. Schallschutzzertifikate geben nicht nur dem Wohnungssuchenden Schutz vor Überraschungen, sondern können auch ein zugkräftiges Werbemittel beim Anbieten einer Wohnung darstellen.

Beachtet ein Architekt die Vorschriften der DIN-Norm 4109, die die Anforderungen an den Schallschutz im Hochbau regelt, bei der Errichtung eines Bauwerkes nicht, so setzt er sich den Gewährleistungsansprüchen der Bauherren aus. Im Vordergrund steht der Anspruch auf Schadenersatz wegen Nichterfüllung gemäß GOA. Voraussetzung dafür ist jedoch, daß den Architekten entweder bei der Planung oder aber bei der technischen Oberleitung beziehungsweise bei der Bauführung ein Verschulden trifft, zum Beispiel infolge mangelhafter Überwachung der Bauarbeiten.

Akustische Probleme im Wohnungsbau entstehen nicht zuletzt bei den Türen. Sie stellen im allgemeinen von der Schalldämmung her das schwächste Glied in Trennwänden dar. Aus medizinischen und psychologischen Gründen muß gefordert werden, daß die normalen Wohnungstüren in ihrer Schalldämmung verbessert werden. An Hand von praktischen Meßergebnissen werden unzureichende Dämmungseigenschaften von Wohnungstüren aufgeführt und schließlich einfachste Maßnahmen umrissen, mit deren Hilfe sich meist schon zufriedenstellende Dämmungsergebnisse erreichen lassen.

Themenkreis III: Raumklima in Wohnräumen

Zahlreiche physiologische Untersuchungen haben gezeigt, daß das Abweichen von einem behaglichen Raumklima nicht nur ein unangenehmes Gefühl der Lästigkeit, sondern auch die Herabsetzung der Leistungsfähigkeit und eine Beeinträchtigung der Gesundheit bewirkt. Die Sicherung eines behaglichen Raumklimas in Wohnungen und Betrieben stellt daher eine wichtige wohn- und arbeitsphysiologische Forderung dar.

Voraussetzung für das Behaglichkeitsgefühl ist eine ausgeglichene Wärmebilanz des menschlichen Körpers. Der Wärmehaushalt hängt von der Lufttemperatur, der Strahlungswärme der umgebenden Wärme und der nahen Gegenstände, der relativen Luftfeuchtigkeit und vom Ausmaß der Luftbewegungen ab. Störungen in der Behaglichkeitszone, insbesondere der Lufttrockenheit, ist häufig die Ursache für Erkrankungen der Schleimhäute und der Atemschutzwege.

Die moderne Bauweise, die durch verhältnismäßig niedrige Räume und große Fensterflächen gekennzeichnet ist, wirft gleichzeitig schwer zu lösende raumklimatische Probleme auf. Durch die niedrigen Räume werden die Anforderungen an die Lüftung erhöht, während die großen Fensterflächen im Winter als Kühlfläche und vom Frühjahr bis zum Herbst als Flächen mit starkem Wärmeeinfluß wirken.

Die technische Lösbarkeit der aufgeworfenen Probleme, also die Möglichkeit, den gestörten Wärmehaushalt wieder ins Gleichgewicht zu bringen oder von vornherein günstigere raumklimatische Verhältnisse zu schaffen, wurde eingehend erörtert. Im Vordergrund standen dabei nicht nur Lösungen, die im Rahmen der Baugestaltung selbst liegen, sondern auch solche, die durch nachträglichen Einbau entsprechender Einrichtungen oder durch Benutzung raumklimatischer Apparate zum angestrebten Ziel führen.

Besondere Aufmerksamkeit wurde dabei den verschiedenen Sonnenschutzsystemen gewidmet, unter denen eindeutig jenen der Vorzug zu geben ist, die für die äußere Beschattung der verglasten Flächen sorgen.

Themenkreis IV: Hygienetechnik in Wohnungen

Die Anforderungen an die hygienischen Einrichtungen in modernen Wohnungen gehen über die heute noch weithin übliche Anlage von Badezimmern hinaus und zielen darauf ab, das Badezimmer zum Gesundheitszentrum der Wohnung zu machen. Die Frage, ob Badewanne oder Dusche vorzuziehen ist, ist umstritten. Während auf der einen Seite die Meinung vertreten wird, daß die Körpersäuberung durch ein Duschbad hygienischer erledigt werden kann als durch ein Wannenbad, wird auf der anderen Seite der Entspannungseffekt hervorgehoben, der bei einem Vollbad größer ist als beim Duschen.

Einigkeit herrscht darüber, daß das WC nicht ins Badezimmer gehört, sondern für sich abgeschlossen sein muß. Zumindest sollte angestrebt werden, daß dort, wo im Badezimmer auch ein WC vorhanden ist, ein weiteres, abgeschlossenes WC zur Verfügung steht. Anzustreben ist weiter, im Badezimmer Einrichtungen zu schaffen, die Kneippische Güsse gestatten. Auch sollte auf ein Bidet nicht verzichtet werden. Es wurde außerdem gefordert, erhöhte Anstrengungen zu machen, Sicherheitsvorrichtungen zu schaffen, die alten Leuten die Badbenutzung erleichtern.

Immer stärker setzt sich die Sauna als Gesundheitseinrichtung durch, sei es, daß sie im Haus fest eingebaut oder als selbständige Zelle auf dem Grundstück errichtet wird. Ihre Heilkraft ist unbestritten, obwohl auf die dazugehörige Heiß-Kalt-Wirkung natürlich im hiesigen Klima oft verzichtet werden muß. Sanitäre Einrichtungen als Gesundheitszentren der Wohnung bedeuten jedoch nicht nur zweckmäßige Einrichtung, sondern störungsfreie Benutzung. Insbesondere muß auf eine Minderung der Geräusche, die ja in diesem Teil der Wohnung infolge seiner technischen Besonderheit zwangsläufig auftreten, Wert gelegt werden.

Anmerkung der Redaktion:

B + W wird in den nächsten Heften näher auf einige der Vorträge eingehen und diese wie den ersten Bericht zur Diskussion stellen.